

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 18

15. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. September 1951

INHALT: Der verbotene Christus: Gedanken zu einem Film.

Grenzen der freien Marktwirtschaft: Neue Zielsetzung der Weltwirtschaft — Preiskrise und Spekulation — Einer liberalen Planwirtschaft entgegen.

Theologie und Physik (Zur Schrift von Heimo Dolch): Die Struktur der wissenschaftlichen Erkenntnis — Theologische Erkenntnisweise — Die Frage nach der Möglichkeit der Wunder.

Protestantische Stimmen zur Beicht: Die Lutheraner: Althaus und Asmussen — Entwurf für Neuordnung innerhalb der Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirche — Die Stille bei den Reformierten.

Wahre Weltmission: Statistik über die Weltmission der katholischen Kirche: Zahlen der Katholiken — des einheimischen Klerus — der Hilfswerke.

Ex urbe et orbe: Das Berliner Weltjugendfest (II): Systematische Sowjetisierung — Zum Weltjamboree 1951.

Buchbesprechungen: Grenzmann — Mitterer — Hernegger.

Neuerscheinungen.

Der verbotene Christus

Über die technische Gestaltung des Filmes, der diesen Titel trägt, mag man denken, wie man will. Über Malaparte, den Schöpfer des Filmes und über seine Absichten, mag man sagen, was auch immer, das interessiert uns hier nicht. Aber der Titel und der Grundgedanke dieser Filmschöpfung scheint uns doch manches zu sagen, was es wert ist, nachzudenken.

Der verbotene Christus: damit ist gemeint, es sollte verboten sein, dass Unschuldige leiden für Schuldige. Das ist die These des Filmes: Unschuldig leiden die Soldaten in den Kriegen der Menschen, die oft — wie im letzten Weltkrieg z. B. die Amerikaner — ihr Leben gaben für die Freiheit der andern, z. B. der schuldigen Deutschen und Italiener; unschuldig leiden Arbeiter, die es büßen müssen, dass Reiche hartherzig und habsüchtig handeln; unschuldig leiden Menschen, die, um andere zu retten, sich selbst in Schuld verstricken; unschuldig leiden alle Mütter, die weinen um ihre Kinder; unschuldig leidet der Christ, der sein Leben einsetzt, um die Schuld der Sünder zu sühnen. Das Urbild aller unschuldig Leidenden aber ist Christus, das unschuldige Lamm Gottes, das sich hingibt für die Sünden der Welt. Riesengross hängt das Bild des gekreuzigten Herrn über der Diskussion dieses Themas. Nur das Leiden des unschuldigen Gottessohnes, — so sagen die Christen — war imstande, die sündige Welt zu erlösen, und deshalb ist es ein — oder muss man nicht sagen das — Grundgesetz des Christentums, dass einzig das Blut des Unschuldigen die Kraft besitzt, des Amfortas Wunde zu schliessen.

Malaparte leugnet dieses christliche Grundgesetz. Er anerkennt durchaus, dass es Schuld gibt — er anerkennt sogar, dass alle schuldig sind. Er weiss auch, dass Schuld Sühne fordert. Aber nach ihm muss der Sühne leisten, der gefrevelt hat: wer einen andern erschlagen hat, muss sterben mit der Waffe, mit der er gefrevelt, wer seinen Freund in den Tod geliefert hat, soll sterben, wie der verratene Freund gestorben ist. Wenn sich aber hier das stellvertretende Leiden des Unschuldigen dazwischen schiebt, dann gerät das ganze Gefüge der Welt aus den Fugen; die ganze Ordnung von Schuld und Sühne ver-

wickelt sich zu unlösbarem Knäuel und der Schuldige wird doch nicht von seiner Schuld befreit: ratlos vereinsamt steht der also «Erlöste» unter den andern Menschen, die an ihm wie Fremde vorbeifluteten; jene die von der Herrschaft der Diktatur durch das Opfer Unschuldiger befreit wurden, verhungern unter der Herrschaft der Freiheit usw., kurz: Der Mensch, der es unternimmt, sich schuldlos zu opfern für die Schuld der andern, entpuppt sich als «Feind der menschlichen Gesellschaft».

Wenn das nur die These eines Filmes wäre, könnte man darüber hinweggehen. Was Malaparte aber hier darstellt, ist doch vielleicht mehr als blosser Lust, sich bemerkbar zu machen. Ist es nicht so, dass wir im menschlichen Leben tatsächlich ein stellvertretendes Leiden als etwas Widersinniges empfinden? Kein menschliches Gericht wird es dulden, dass sich ein Unschuldiger anbietet, die Strafe eines Mörders oder Diebes zu verbüssen. Es erscheint uns als eine Perversion, bestenfalls als religiöser Wahnsinn, wenn vor knapp 130 Jahren Margaretha Peter von Wildensbuch sich — unweit von Zürich — ans Kreuz schlagen lässt. Damals schon wusste eine aufgeklärte Geistlichkeit des Protestantismus nicht mehr anzugeben, warum diese schauerliche Tat zu verwerfen war, und führte sie auf «einen Mangel an physikalischen Gesetzen» zurück, aber ein gläubiges Volk schwankte noch verwirrt zwischen göttlicher und dämonischer Tat. Heute liegt solches Denken uns derart fern, dass wir wie die Kritiker dieses Films das Problem überhaupt nicht mehr sehen. Wenn ein tief religiöser Mensch, wie Reinhold Schneider, heute gegen die Aufrüstung spricht, im vollen Bewusstsein, dass dies die konkrete Möglichkeit und sogar die Wahrscheinlichkeit in sich schliesst, morgen oder übermorgen ganz Europa dem atheistischen Kommunismus zu überlassen, aber die Möglichkeit glaubt auf sich nehmen zu müssen, weil die Kraft des unschuldig Leidenden, die Kraft des Kreuzes Christi allein siegen werde, dann können wir zwar seine Haltung nicht teilen, es erschreckt uns aber auf tiefste, wenn eine solche Haltung eine Anfrage von katholischer Seite hervorruft, ob Reinhold Schneider nicht an gei-

stiger Umnachtung leide. Noch steht das Kreuz Christi über allen unsern Städten und Dörfern und es sagt nichts anderes, als dass wir Rettung und Erlösung nur durch das Leiden des einzig Unschuldigen auf dieser Erde gewinnen. Aber diese Botschaft ist uns — auch uns Christen — so unglaublich fremd und fern, dass sie in unserem Leben — auch in dem Leben der Christen — keine lebendigen Kräfte mehr auslöst. Nach einer Woche verschwindet der Film bereits vom Spielprogramm der Stadt Zürich, der mit seinem «Gioco del Croce» und seiner höhennenden Frage: «Ihr macht das Zeichen des Kreuzes über euch, aber ans Kreuz steigen wollt ihr nicht: seid ihr nicht eben darum von einem Unglück ins andere gefallen?» uns innerlich hätte aufwühlen müssen.

Woran fehlt es uns denn? Es fehlt vielen und gewiss auch Malaparte zunächst an einem Glauben an Gott. Wenn Schuld nur den «guten Menschen» entstellt, dann ist freilich nicht einzusehen, wie ein Unschuldiger durch eine Art Selbstentstellung dem Schuldigen helfen könnte. Schuld ist dann eine Art Krankheit, die schliesslich eben der Kranke selbst überwinden muss. Für den gläubigen Menschen jedoch ist Schuld vor allem ein Gott zugefügtes Unrecht. Ihr zentraler Punkt liegt nicht im Menschen selber.

Doch genügt diese Antwort nicht. Viel tiefer dringen wir, wenn es uns aufgeht, dass wir Menschen bis in die Tiefe unseres persönlichen freien Handelns einer Gemeinschaft verhaftet sind. Erlösung des Schuldigen durch den Unschuldigen ist nur möglich, wenn eine persönliche Schicksalsgemeinschaft besteht zwischen beiden, die zwar nicht die persönliche Schuld des Einen ebenfalls zur persönlichen Schuld des Andern macht, die aber doch den Andern derart betrifft, dass er in das Schicksal des Schuldigen persönlich miteinbezogen wird. Nur wenn

die Menschheit ein so innig ineinander verflochtenes Ganzes ist, dass jede Tat eines Einzelnen — im Guten wie im Bösen — auf alle andern Teile dieses Ganzen entstellend oder erhebend wirkt, kann ein Unschuldiger für die Schuldigen dessen Sühne vor Gott in etwa übernehmen und auch dann niemals ganz, niemals so, dass die persönliche Umkehr und Reue des persönlich Schuldigen dadurch «ersetzt» oder überspielt wäre. Nur jener gleichsam äusserhalb der Person liegende Teil der Schuld kann von dem Schicksalsgenossen übernommen werden, was dann freilich wieder aufs stärkste zurückwirkt in die persönliche Sphäre des Schuldigen, nun auch das Seinige zur Vollendung der Sühne zu leisten.

Es ist eine Folge des Individualismus und der Verabsolutierung der Persönlichkeit, dass uns das Bewusstsein von der Tiefe der menschlichen Gemeinschaft verloren gegangen ist und diese uns nur noch zum äusseren Aneinander-Gekettetein, oder bestenfalls zur äusseren Zweckgemeinschaft geworden ist. Heute, da die Welt durch den Fortschritt der Technik in schmerzlichen Wehen liegt, um «Eine Welt» zu werden, sind wir vor die bange Frage gestellt, ob diese Einheit Sklavenkette der Person oder die Person bereichernde und erlösende Gemeinschaft sein wird. Die christliche Botschaft hält gerade durch ihre Lehre von der Erlösung der Schuldigen durch den unschuldigen, menschengewordenen Gottessohn die konkrete Offenbarung einer Menschengemeinschaft bereit, welche die Person nicht antastet, sie aber ergänzt und ihr hilft in einer Weise, wie wir es menschlich niemals für möglich gehalten hätten.

So zeigt sich auch hier, dass der heute «verbotene Christus» nicht Feind, sondern das Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft in ihrer letzten Tiefe darstellt. M. Galli.

Grenzen der freien Marktwirtschaft

Vorbemerkung: Wir geben hier einem Artikel Raum, der wohl in einigen Formulierungen etwas zu weit geht, aber im wesentlichen doch eine Schranke aufzeigt, die die unbedingten Vertreter einer liberalen Marktwirtschaft nur allzu oft übersehen oder nicht wahr haben wollen.

Wir brauchen kaum zu betonen, dass unsere Alternative deswegen noch lange nicht lautet: (absolut) freie Marktwirtschaft oder absolute Verstaatlichung, sondern viel eher: Wer den Grundsatz der freien Marktwirtschaft übertreibt und die naturgemässen Schranken nicht achtet, der arbeitet jenen in die Hände, die als Heilmittel nur noch die Verstaatlichung anpreisen. Zwischen beiden Extremen liegt aber noch vieles, das eine wahre und echte Lösung des Problems bedeutet, ohne die Wirtschaft der blossen Macht des Stärkeren und Rücksichtsloseren auszuliefern. Wenn eine gerechte Verteilung des Sozialproduktes nicht innerhalb der Wirtschaft selbst vorgenommen wird, so darf sich niemand wundern, wenn dieser gerechte Ausgleich, sei es durch überhohe Steuern, sei es durch direkte Verstaatlichung, gesucht wird. Leider ist der Ausgleich in wenigen Ländern verhältnismässig so gut gelungen wie in der Schweiz; zumal in den romanischen Ländern lässt er noch allzusehr zu wünschen übrig.

Seit Kriegsende und namentlich mit dem Inkrafttreten des Marshallplanes zeichnet sich in der ganzen Weltwirtschaft das Streben nach Produktionserhöhung immer deutlicher ab. Die Güter, die durch den Weltkrieg vernichtet wurden, sollen ersetzt, neue Reichtümer und materielle Schätze in Umlauf gesetzt und die verlorenen Arbeitsstunden durch Leistungsaufbesserung, Steigerung der Produktivität, eingeholt werden. In diesem Zusammenhang hat die letzte Zeit neue Schlagworte geprägt. Sie lassen sich in einer einzigen Grundidee zusammenfassen: Erhöhtes Lebensniveau durch erhöhte Produktion und bessere Leistung.

Diese neue Zielsetzung der Weltwirtschaft hat der ganzen Sozialpolitik der vergangenen fünf Jahre ihr Gepräge verliehen. Die Konturen dieser Tendenz sind deutlich umrissen: Die Marshallplanverwaltung sieht eine Neuerung in ihrer inkünftigen Kreditverteilung vor, wodurch nur noch jene Unternehmen in den Genuss amerikanischer Gelder kommen sol-

len, die sichtlich alles daran setzen, um ihre Leistung zu verbessern. Gleich ist auch die Zielsetzung des neuen Fünfjahresplanes, der Organisation für Europäische Wirtschaftszusammenarbeit, gleich auch diejenige der britischen sozialistischen Wirtschaftsplanung sowie schliesslich die der ausgedehnten Planwirtschaft in den volksdemokratischen Staaten. — Überall wird mit der Gütervermehrung eine Hebung des Lebensstandards zu erreichen gesucht, um der Wirtschaft neue Absatzmärkte und der Bevölkerung den Wohlstand sichern zu können.

Das gesteckte Ziel ist nicht neu, auch nicht das Mittel um es zu erreichen. Im Gegenteil: Bei jeder sozialen Lohnforderung hat die liberale Unternehmerschaft immer wieder darauf hingewiesen, dass allein durch vermehrtes Arbeiten und verbesserte Leistung das Lohnverhältnis verbessert werden könne. Auch die Gewerkschaften, seit sie ihr anarchistisches Jugenalter hinter sich haben und seit es nicht mehr ungeschulte Volksauführer sind, die die Arbeiterbewegung leiten, sondern den Unternehmern absolut ebenbürtige und gebildete Männer, unterschreiben die neue Tendenz: Produktion und Produktivität sollen erhöht werden, um bessere Sozialverhältnisse zu schaffen.

Diese neue Grundlage der Lohnforderungspolitik beruht auf der einfachen Überlegung, dass bei grösserer Güterproduktion mehr Güter in Umlauf gesetzt werden, und dass dadurch gezwungenermassen entweder die Preise sinken oder die Löhne steigen müssen, um das erhöhte Angebot in die Kaufkraft aufnehmen zu können. Man setzt also eine gewisse Automatik von Angebot und Nachfrage voraus, deren Funktion aber in Wirklichkeit in leider nicht wenigen Fällen problematisch erscheint. Denn durch die Erhöhung des Angebotes ist noch keine Gewähr dafür geschaffen, dass die Preise sinken.

Preiskrise und Spekulation

Die heutige Krise ist eine Preiskrise. Sie allein hat das wirtschaftliche Gleichgewicht nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt gestört. Die häufig vertretene Auffassung, es sei die Rüstung, die seit einem Jahre ein Sinken des Lebensstandards herbeigeführt habe, entspricht nur beschränkt der Wirklichkeit. Denn hätte Westeuropa seit einem Jahre in dem Masse aufgerüstet, wie die Preise gestiegen und die Kaufkraft der Löhne und Gehälter gesunken ist, so wären heute alle Nationen bis auf die Zähne bewaffnet. Tatsächlich sind aber nur wenig Güter vom zivilen in den militärischen Sektor abgezweigt worden. Ein weiterer Beweis dafür, dass es nicht die Rüstungsaufwendungen an sich sind, die die Preis- und Lohnverhältnisse in Unordnung gebracht haben, ist darin zu erblicken, dass die Teuerung für proportional gleich grosse Rüstungsaufwendungen vollkommen ungleiche Ausmasse in den verschiedenen Staaten annahm. So ist in der Schweiz eine Teuerung um 6 Prozent, in Frankreich aber eine solche von 30 Prozent eingetreten, obwohl Frankreichs Ausgaben für militärische Zwecke verhältnismässig kleiner waren als die der Schweiz.

Die Erklärung, wonach die Teuerung als «Opfer für die Verteidigung der freien Welt» nun eben in Kauf genommen werden muss, entspricht grossenteils einer unbewussten Täuschung, die zu falschen Rückschlüssen verleitet. Die Erfahrung zeigt, dass namentlich in den letzten fünf Jahren grössere Summen für wirtschaftlich unproduktive Zwecke und für Investitionen aufgewandt wurden, die erst in späteren Jahren produktiv sein werden. Die Rückwirkung solcher Investitionen auf die Währung, die Lebenshaltung und das Lohn-Preisniveau sollten jedoch die gleichen sein wie diejenigen, die für die Rüstung verausgabt wurden. Es bestehen beispielsweise Investitionspläne in Frankreich, Grossbritannien, Belgien und Portugal, die für die Fruchtbarmachung und Industrialisierung der Überseegebiete in Afrika einen Gesamtaufwand von 8 Milliarden Dollars vorsehen. Niemand wird davon behaupten, sie führten eine Inflation herbei.

Ebensowenig sind die Vereinigten Staaten der Inflation anheimgefallen durch die gigantischen Hilfs- und Investitionsleistungen der Nachkriegsjahre. Auch in Deutschland waren durch den Zusammenbruch nicht jene Teuerungerscheinungen eingetreten, die man nun neuerdings kennen gelernt hat.

Es können nicht die Rüstungskosten allein sein, die Löhne und Preise in diesem Übermass aus dem Gleichgewicht geworfen haben. Freilich war der Kriegsausbruch auf dem 38. Breitengrad der Startschuss für die Wiederaufrüstung. Er hatte der ganzen freien Welt plötzlich den Beweis dafür geliefert, dass in Wirklichkeit eine Gefahr aus dem Osten droht, was für uns nichts anderes als «Bereitschaft» bedeuten konnte. Ob es aber wirtschaftlich erklärbar ist, dass diese Erkenntnis zusammen mit den ihr folgenden Aufwendungen für die Rüstung die Lebenshaltung der westlichen Welt derart in Mitleidenschaft zogen, dass diese heute nur mit schwerster Mühe wieder geordnet werden kann, darf ernstlich bezweifelt werden.

Die Teuerung, von der wir wissen, dass sie im Rohstoffsektor ungewöhnliches Ausmass annahm, kann nicht eine unmittelbare Folge der fernöstlichen Feindseligkeiten sein: Der Anteil Koreas an der Rohstoffproduktion ist bekanntlich verschwindend gering. Ebensowenig wurde der Rohstofftransport auf den Weltmeeren irgendwie behindert. Ernten, Gewinnung und Transport der wichtigsten Roh- und Grundstoffe wurden durch die Koreakrise nicht beeinträchtigt oder nennenswert verteuert.

Hingegen hat der Kriegsausbruch die Teuerung durch Spekulation noch höher hinaufgetrieben als dies im zweiten Weltkrieg geschah: Das Preisgefüge ist dermassen in Unordnung geraten, dass dadurch in ganz Europa die soziale Ord-

nung in Frage gestellt wird, dass das ganze, mühsam in den Nachkriegsjahren erbaute Wohlstandswerk wie ein Kartenhaus in sich zusammenzubrechen droht, wenn nicht Zwangsmassnahmen zur Verhinderung eines derartigen Fiaskos getroffen werden.

Weittragende politische und psychologische Wirkungen hatte der Koreakrieg nach sich gezogen. Die Preise schnellten empor. Aber nicht von sich aus, sondern weil die Rohstoffproduzenten mehr für ihre Ware verlangten. Und sie verlangten nicht mehr, weil sie ihnen teurer zu stehen kam, sondern weil die ganze Welt plötzlich dringend Rohstoffe brauchte und auch einen höheren Preis zu zahlen bereit war. Die Preishausse hatte also alles andere als inflatorische Ursachen. In den Monaten Februar-März erreichten die Rohstoffkurse der Wolle, Baumwolle, Kautschuk und a. m. das Dreifache ihrer Preise von Juni 1950. Die Nachfrage war derart gestiegen, dass die Händler ihre Preise erhöhen konnten, ohne riskieren zu müssen, ihre Ware nicht mehr absetzen zu können. Die Ursache der Preiserhöhung war also in entscheidendem Masse die Spekulation.

Wir haben es vor allem den Rohstoffspekulanten in Amerika, Asien und Australien zu verdanken, dass der ganze soziale Wohlstand und was als solcher bezeichnet wird, heute ernstlich bedroht ist. Im Namen höchst persönlicher Interessen haben sie das «unantastbare Recht», dank dem über alles erhabenen, sakrosankten Grundsatz der schrankenlosen freien Marktwirtschaft das ganze soziale Gleichgewicht der westlichen Welt aus den Angeln zu heben und ihrem eigenen Vorteile unterzuordnen.

Einer liberalen Planwirtschaft entgegen

Bei der Untersuchung des Spekulationsvorganges muss zunächst erkannt werden, dass es die Perspektiven des Koreakrieges waren, die den Preiserhöhungen Auftrieb verliehen. Ein zehnmal grausamerer Krieg hätte beispielsweise zwischen Südafrika und Aethiopien ausbrechen können, ohne Rückwirkungen gleichen Ausmasses auf die internationale Preislage zu zeitigen. Der arabisch-israelische Krieg war ein gleich frecher Eingriff in fremde Rechte und fremdes Eigentum wie der nordkoreanische Angriff über den 38. Breitengrad. Dennoch waren seine wirtschaftlichen Folgen in keiner Weise mit dem fernöstlichen Konflikte vergleichbar. Denn was in Korea die Rohstoffhausse bewirkte, war allein die Möglichkeit die durch diesen Krieg geschaffen wurde, dass sich das Kräfteverhältnis zwischen Kommunismus und Kapitalismus in einen allgemeinen Weltkrieg auflösen würde, und dass in einem solchen Kriege die Nachfrage ungeahntes Ausmass annehmen würde.

In der spekulativen Festsetzung der Preise ist denn auch die Hauptursache des Absinkens der Lebenshaltung zu sehen. Die Produktion hat dabei nur eine geringe Rolle zu spielen. Die Erfahrung hat uns übrigens gelehrt, dass trotz dem Produktionsanstieg der vergangenen Jahre eine erhebliche Besserung der Lebenshaltung nicht eingetreten ist. Aber auch hier wird man sich vorzugsweise an die neueren Daten halten, d. h. an die Entwicklung der Nachkriegszeit.

Die europäische Statistik weist für die Jahre 1947 bis 1950 (Dez.) eine allgemeine Produktionserhöhung von 31 Milliarden Dollars (25 Prozent) auf. Hat diese Verbesserung der Wirtschaftslage eine gleichzeitige Verbesserung des sozialen Niveaus mit sich gebracht? Die gleiche Statistik führt hierzu erläuternd aus, wie die Produktionserhöhung verwendet wurde:

- 7 Milliarden zur Verminderung des europäischen Aussenhandelsdefizits um 90 Prozent;
- 5 Milliarden für binnenwirtschaftliche Investitionen;
- 1 Milliarde zur Erhöhung der öffentlichen Ausgaben;
- 16 Milliarden «zur Verbesserung der Lebenshaltung».

Was bedeutet im vorliegenden Falle die Rubrik «Verbesserung der Lebenshaltung»? Kann die Produktionserhöhung,

verbunden mit einer ausgeglichenen Handelsbilanz ein dynamisches Wirtschaftselement sein, das von sich aus eine Hebung der Lebenshaltung herbeiführt? Gewiss nicht!

Die «Angebot-Nachfrage-Automatik», die sich in gewissen preislichen Sektoren bis heute sehr wohl bewährt hat, gibt es im Detailhandel nicht oder nur in einem Masse, das die Lebenshaltungskosten nicht wesentlich zu beeinflussen vermag. Wenn der Binnenmarkt mit Gütern gesättigt wird, die soziale Kaufkraft aufgebraucht ist, gibt es noch einen glänzenden Ausweg, nämlich den Export. Die «wirtschaftliche» Notwendigkeit der Lohnerhöhung gibt es bis heute noch nicht, d. h. einen Zwang, dem Volke in Form von Lohn und Gehalt den Gegenwert der Produktion zu verteilen, damit alles gekauft werden kann, was hergestellt wurde. Der Export nach kaufkräftigen Märkten in Amerika, Asien oder Afrika blüht nicht nur deshalb, weil bei uns alle Bedürfnisse befriedigt sind, sondern vor allem weil unsere europäische Kaufkraft nicht mehr ausreicht, um die ganze Produktion zu resorbieren.

Das französische Beispiel zeigt es uns deutlich. Die Inlandproduktion hat im Verhältnis zu den Vorkriegsjahren um 40 Prozent zugenommen, die Importe um 8 Prozent, so dass eigentlich 48 Prozent mehr Güter auf dem Markte sein sollten als vor dem Kriege. Dies ist aber nicht der Fall, denn der Export zweigt 113 Prozent mehr Waren nach dem Auslande ab als vor 12 Jahren. Für den französischen Industriellen besteht also die Notwendigkeit noch gar nicht, seinem Arbeiter einen hohen Lohn zu zahlen, denn ob so oder anders, er ist gewiss, seine Waren, wenn nicht in Frankreich, so auf alle Fälle im Ausland absetzen zu können.

Freilich kann dieser Zustand nur solange dauern, bis alle Weltmärkte gleichmässig gesättigt sind. Diese Sättigung wird heute mit allen Mitteln angestrebt, sei es im Rahmen der neuen internationalen Zollkonventionen (GATT), sei es durch die Liberalisierungslisten (OECE), sei es durch die (vorläufig nur buchhalterische) Währungsvereinheitlichung (EZU). Hiermit nähert man sich auch immer mehr einer «liberalen» Planwirtschaft, in der sich der Kapitalismus des vergangenen Jahrhunderts schliesslich vollkommen auflösen wird. Selbst im Rohstoffsektor hat man seit einiger Zeit zu Preiseinschränkungen und dirigistischen Einschränkungsmassnahmen schreiten müssen. Diese haben sich übrigens nur zum Besten für die Weltwirtschaft ausgewirkt. Der nachstehende Vergleich kon-

trollierter und unkontrollierter Rohstoffpreise mag dies erläutern:

Kontrollierte Rohstoffe :

| | Juni 1950 | März 1951 |
|--------------------------------|-----------|-----------|
| Kohle (deutsche) | 101* | 113* |
| Schwefel (USA, \$/t) | 22 | 25 |
| Kupfer (cents/lb) | 22,23 | 24,5 |
| Zink (cents/lb) | 14,7 | 17,5 |
| Blei (cents/lb) | 11,85 | 17 |

* Der Kohlenpreis versteht sich als Index- und nicht als Währungseinheit.

Unkontrollierte Rohstoffe :

| | Juni 50 | März 51 |
|--------------------------------|---------|---------|
| Baumwolle (cents/lb) | 43 | 102 |
| Wolle (pence/lb) | 81 | 270 |
| Gummi (pence/lb) | 24 | 66 |
| Zinn (£/t) | 602 | 1318 |
| Leder (pence/lb) | 31 | 70 |

Die Zukunft wird es den wirtschaftlichen Planungsspezialisten nicht mehr erlauben, Löhne und Kaufkraft der Löhne rundweg zu übergehen in der Annahme, dass diese sich schliesslich zwangsläufig nach dem Warenangebot richten werden.

Aus diesen Überlegungen drängt sich die Schlussfolgerung auf: Wenn die westliche Welt heute ihr Marktssystem zu sichern und konsolidieren sucht, ist dies nur auf einer gesunden sozialpolitischen Grundlage möglich. Es ist nicht möglich, an einer Stelle zu planen, zu liberalisieren, zu diskriminieren und dem Rohstoffhandel Freiheiten einzuräumen, die dieser bei der ersten Gelegenheit dazu benützt, um das kluge Planungswerk mit einem Schlage zu vernichten. Die freie Marktwirtschaft hat nur dann einen Sinn, wenn sie die Bedürfnisse der Menschheit besser zu erfüllen imstande ist und nicht der kalblütigen Spekulationslust freien Lauf lässt. Denn nur in einer gesicherten und stabilen Preislage kann die Produktionserhöhung schliesslich der Allgemeinheit zugute kommen. Im Chaos aber wird sie nur die Spekulation, schliesslich Währungszersplitterung und weitere Volksverarmung bewirken. Dies auf lange Sicht zu vermeiden, scheint für die Arbeiterbewegung eine der grössten Aufgaben der nächsten Zukunft zu sein.

Paul Keller, Paris.

Theologie und Physik

Das Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Theologie ist seit Jahrhunderten ein gespanntes. Unter den Vertretern der Theologie dürfte sich heute wohl mehr und mehr die Bereitwilligkeit finden, die gesicherten Ergebnisse der Naturwissenschaft anzuerkennen; lässt sich aber auch das Umgekehrte behaupten? Infolge der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse erscheint heute das Verhältnis zwischen empirischer Forschung und Naturwissenschaft unter mehrfacher Rücksicht in einem ganz neuen Lichte. *Heimo Dolch*, ein Fachmann in Physik und Theologie, hat in einer soeben erschienenen verdienstvollen Schrift* dieses Verhältnis grundsätzlich untersucht.

Zunächst tritt der Verfasser gewissen weitverbreiteten Irrtümern über die Beziehung beider entgegen. Das Auseinandergehen, bzw. Nebeneinanderbestehen beider ist nicht darauf zurückzuführen, dass sie verschiedenen Seelenkräften entspringen, noch darauf, dass die Naturwissenschaft ihre Einsichten

aus der äusseren, die Religion aber aus der inneren Erfahrung schöpft (Schulderlebnis). Will man beide ins richtige Verhältnis zueinander bringen, so darf man die Verschiedenheit der Denk- und Sprechweise, sowie die grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Standpunkte hüben und drüben nicht übersehen. Zu diesem Zwecke schlägt der Verfasser die Sprech- und Denkweise des «schlichten Gemeinverständnisses» vor, die allerdings, wie er selbst betont, einen gewissen Mangel an Präzision bedeutet, aber andererseits einen Weg der Verständigung eröffnet.

Sodann wird eingehend die Struktur der wissenschaftlichen Erkenntnis und der Wandel derselben untersucht. Die Erkenntnisauffassung der klassischen Physik hat E. Mach massgebend formuliert. Er dachte sich diese Erkenntnis als stets unabgeschlossen und homogen, d. h. kontinuierlich fortsetzbar. Diese Homogenität verbietet u. a. nach Mach im Namen der «Ökonomie eines gesunden Gemütes» den Rückgriff auf metaphysische Faktoren, die Erklärungsmittel gehören ausnahmslos derselben mechanischen Ordnung an. Die moderne Physik hat

* *Heimo Dolch; Theologie und Physik*. Der Wandel in der Struktur- auffassung naturwissenschaftlicher Erkenntnis und seine theologische Bedeutung. Herder, Freiburg i. Br. 1951. 110 S. sFr. 5,50.

diese Auffassung als unzulänglich erwiesen. Die Denk- und Vorstellungsmittel der klassischen Periode reichen nämlich zur Beschreibung der Gesamterfahrung nicht aus. Bildlich gesprochen: Während die klassischen Physiker von einer gesicherten Grundlage aus das Gebäude der Naturerkenntnis nur in der Richtung nach oben glaubten konstruieren zu können, ist heute das Fundament selber fraglich geworden, und so müssen die heutigen Forscher den Bau gleichzeitig nach oben und unten führen. Das bedeutet erkenntnismässig ein Tasten und ein Wagnis. Die heutige Naturwissenschaft ist keine homogene Theorie mehr. Sie zerfällt gewissermassen in eine Mehrheit relativ abgeschlossener, nebeneinanderliegender Bereiche. Diese Inhomogenität ist die Folge der Begrenztheit unserer Begriffe und des Mangels an umfassender Übersicht. Näherhin erblickt der Verfasser den Hauptgrund der Diskontinuität der heutigen Naturerkenntnis in dem Umstande, dass unsere Begriffe, mit denen wir die Erkenntnis vollziehen, nach verschiedenen Richtungen sich als «offen», «schwebend» erweisen. Vielleicht dürfte an dieser Stelle noch mehr der Unterschied zwischen begrifflichem Denken und geistiger Anschauung betont werden. Letztere steht über dem begrifflichen Denken und geht ihm voran, erfasst den Gegenstand unmittelbarer. Diese ursprüngliche Erkenntnis der geistigen Anschauung verblasst jedoch bei der sprachlichen Verständigung, die nur durch die vorgegebenen Bedeutungseinheiten der Begriffe vollziehbar ist. Dies ist ein Hauptgrund des genannten relativen Versagens unserer Begriffe auf neuartigen und schwierigen Erkenntnisgebieten.

Angesichts der Mehrschichtigkeit der Naturerkenntnis und der Unzulänglichkeit der Begriffe befindet sich der heutige Forscher in einer kritischen Lage. Soll er an die Sinnlosigkeit der Welt glauben und sich der Resignation hingeben? Oder ist für ihn eine transzendente Sinndeutung denkbar? Auf diese letztere Möglichkeit wird er durch die oben angedeutete Entwicklung der Naturerkenntnis geradezu hingewiesen. Der Forscher ist damit allerdings auch vor eine persönliche Entscheidung gestellt. Die Anerkennung eines göttlichen Urhebers der Welt — erst recht der Glaube an den göttlichen Urheber der christlichen Offenbarung — folgt nämlich nicht mit mathematischer Gewissheit und absolut-logischem Zwange aus den Gegebenheiten der äusseren Erfahrung.

Wird das Nebeneinanderbestehen von naturwissenschaftlicher und theologischer Erkenntnis zugegeben, so erhebt sich die weitere Frage nach dem tieferen Verhältnis beider zueinander. Manche führen die theologische Erkenntnis auf das Bedürfnis einer letzten Sinndeutung zurück, näherhin also auf die innere, subjektive Erfahrung, während die Naturwissenschaft sich auf die äussere Erfahrung stützt. Diese Begründung der religiösen Erkenntnis kann aber weder den Theologen noch den Naturwissenschaftler befriedigen.

Nach C. F. v. Weizsäcker soll der tiefste Unterschied beider Erkenntnisarten darin bestehen, dass die Naturwissenschaft sich auf Ursache und Wirkung (d. h. auf die Wirkursächlichkeit) stützt, die theologische Erkenntnis dagegen auf die «Zeichen- und Sinn-Betrachtung» (d. h. auf Formalursächlichkeit und Symbolcharakter). Nach theologischer Lehre stützt sich jedoch der Glaube an die göttliche Offenbarung auf wirkursächlich hervorgebrachte, der äusseren Erfahrung zugängliche Ereignisse, nämlich auf die Wunder. Diese sind die «Knüpfstellen» zwischen dem Natürlichen und Übernatürlichen. Somit spitzt sich die Frage nach der Möglichkeit einer

Verständigung zwischen Naturwissenschaft und Theologie auf die Frage nach der Möglichkeit der Wunder zu.

Um es dem Naturwissenschaftler zu ermöglichen, allfällige Vorurteile gegen die Wunder zu überwinden und diese als Zugang zur religiösen Offenbarung anzuerkennen, formuliert Dolch folgende Sätze: 1. *Die Schicht des Übernatürlichen ist nicht unmöglich.* Die Geschichte der neueren Naturforschung hat nämlich deutlich gezeigt, dass aus einer gegebenen Wirklichkeitsschicht die Unmöglichkeit einer ihr transzendenten Schicht nicht erschlossen werden kann. — 2. *Ein «Aufleuchten» dieser transzendenten Schicht durch besondere Ereignisse in der Schicht der Erfahrungswelt ist nicht unmöglich.* Ähnlich wie sich atomare Vorgänge (z. B. der radioaktive Zerfall) in den beobachtbaren Dimensionen der Makrophysik verraten, so kann das Übernatürliche im natürlichen Erfahrungsbereich durch die Wunder aufleuchten. Dieser Vergleich vermag dem Naturwissenschaftler Sinn und Bedeutung des Wunders klarzumachen. Sowohl das mikrophysikalische Geschehen als auch das Wunder erzeugen in der Erfahrungswelt eine Spur, welche uns Kunde von einer andern Welt bringt. In beiden Fällen ist der Mut persönlicher Entscheidung erforderlich. Der religiöse Glaube wird freilich nicht zum Wissen, und er ist ausserdem durch die Gnade bedingt. — 3. *Die aus dem Aufleuchten der übernatürlichen Schicht durch die Wunder gewonnenen Erkenntnisse sind nicht sinnzerstörend sondern sinnaufschliessend.* Es wäre nämlich verfehlt, die Wunder als zu den Naturgesetzen in Widerspruch stehend zu betrachten und sie aus diesem Grunde abzulehnen. Der Bereich, für welchen die Naturgesetze gelten, ist ja nur ein Ausschnitt der Gesamtwirklichkeit; die Wunder aber müssen im Rahmen der Gesamtwirklichkeit gewürdigt werden.

Wie der Verfasser mehrfach betont, liegt es nicht in seiner Absicht, alle Aspekte des vielschichtigen Verhältnisses von Naturwissenschaft und Theologie zu erörtern. Er will lediglich unter Absehen von allen besonderen Einzelfragen das gegenseitige grundsätzliche Verhältnis der beiden Erkenntnisweisen klarstellen und damit dem Physiker einen Weg zur Anerkennung der göttlichen Offenbarung weisen. In origineller Art und mit grossem Geschick versteht es der Verfasser, die erkenntnistheoretischen Erfahrungen und Lehren, welche die Naturforschung in den letzten Jahrzehnten hat sammeln können, für die Anerkennung der Glaubenswahrheiten auszuwerten. Dass der Glaube durch die Gnade bedingt ist, dass er opferbereite Aufgeschlossenheit und das Fehlen subjektiver Erkenntnishemmungen voraussetzt, wird zwar angedeutet, aber, weil nicht zum Thema gehörig, nicht ausführlich erörtert. Es wäre wohl eine dankbare Aufgabe, auch einmal dieser psychologischen Seite bei den Vertretern der neuesten Naturwissenschaft nachzugehen, eine Aufgabe, die allerdings durch den Umstand sehr erschwert wird, dass die positivistisch (sei es grundsätzlich oder methodisch positivistisch) eingestellten Forscher sich über ihre weltanschauliche Einstellung auszusprechen pflegen. Es ist jedoch auffallend, dass manche Naturwissenschaftler im intimeren Kreise über religiöse Fragen sich viel positiver äussern als in ihren Schriften und Vorträgen. Es darf wohl festgestellt werden, dass heute massgebende Vertreter der Forschung gegenüber dem Religiösen nicht mehr so ablehnend eingestellt sind, wie dies noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war, wenn sie auch theoretisch über das Verhältnis von Empirie und Offenbarung meist nicht korrekt denken. Gerade deshalb ist die grundsätzliche Klärung dieses Verhältnisses durch die vorliegende Schrift sehr zu begrüssen.

Julius Seiler, SMB, Schöneck

Protestantische Stimmen zur Beicht

Der lutherische Professor für systematische Theologie in Erlangen, P. Althaus, schreibt in seiner neuen Dogmatik: «In der lutherischen Theologie und Kirche ist man sich heute des Verfalls der Beichte und des Schlüsselamtes neu bewusst geworden und ringt darum, dass das Amt der Schlüssel wieder zu seiner evangelischen Geltung und Kraft komme» (II, 329). Tatsächlich mehren sich in jüngster Zeit die Stimmen derer, die in verantwortungsvollem Hören auf die Bibel und die grossen Schriften der Reformation — Luthers Grosser Katechismus nennt die Beicht ein «trefflich und köstlich Ding»* — die Verwaltung der Schlüssel, die «heute so schlimm darniederliegt» (Althaus), wieder aufleben lassen möchten. P. Althaus selber ist der Meinung, dass die Privatbeicht «mitten in die konkrete Seelsorge als ihre eigentliche Tiefe, als ihre höchste Vollmacht» hineingehört (II, 329). H. Asmussen betrachtet es als eine dringliche Sorge der lutherischen Kirche, ihrem Grundbekenntnis, der Augsburgischen Konfession, in den eigenen Reihen wieder zu seinem Recht zu verhelfen und um der erschrockenen Gewissen willen wieder Beichtgelegenheit zu schaffen. Wie stark diese Ideen in den leitenden Kirchenstellen schon durchgedrungen sind, dafür dürfte der Entwurf für eine Neuordnung des kirchlichen Lebens der Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirchen in Deutschland den Beweis erbringen. In dem Abschnitt «Von der Beichte und Lossprechung» heisst es unter anderem:

«Die Kirche kennt die Einzelbeichte und die gemeinsame Beichte. Wer in Anfechtung und Gewissensnöten Hilfe und Befreiung sucht, tut gut, persönlich zu beichten und den Zuspruch der Vergebung zu empfangen. Er soll dabei getrost einzelne Sünden nennen, die sein Gewissen beschweren. Niemand wird zur Einzelbeichte gedrängt. Wir sollten sie aber suchen und ihren besonderen Segen mit Freude und Dank hinnehmen.» (Cf. «Ev. luth. Kirchenzeitung», Nr. 24, 31. Dezember 1950.)

In gleicher Weise hat die Evangelische Landessynode von Bayern den Evangelischen Landeskirchenrat Bayerns gebeten, die Einzelbeichte als evangelisch-lutherische Ordnung zu bestätigen und sie ohne Zwang, aber ernsthaft zu fördern (KND 21. 9. 51).

Einen Einblick in die konkrete Lage der «Gläubigen-Kirche» dürfte der Bericht aus der Konferenz der Vertrauensstudenten der evangelischen Gemeinden in Mainz (8. bis 13. März) geben. Es wird darin ausgeführt:

«Wir fragten nach der Beicht. Bekennt einer dem andern noch seine Sünden oder ist das nicht mehr relevant verbindlich für uns? Es stellte sich heraus, dass die meisten von uns die Beichte nicht mehr kennen. . . Dass wir alle sündigen, steht fest. Warum wird dann von der Beichte kaum Gebrauch gemacht? Weil wir alle mit der Sünde bürgerlich umgehen. Wir sind froh, wenn keiner davon erfährt und wir es mit Gott allein «abmachen» können. Vielleicht bedenken wir dabei nur nicht genug, wie wir uns damit selbst betrügen können. Wir sollten doch lieber diese Einrichtung unserer evangelischen Kirche

* Luther hat die Privatbeicht aufs höchste gerühmt. Er gesteht 15 22 von sich: «Ich wäre längst vom Teufel erwürgt, wenn nicht die heimliche Beicht mich erhalten hätte.» Bugenhagen war Luthers Beichtvater bis zum Tode.

nicht ungenützt lassen. In einzelnen Studentengemeinden gibt es eine regelmässige Beichtmöglichkeit und sie wird auch in Anspruch genommen.» (Cf. Deutsches Pfarrerblatt, Nr. 9, 1. Mai 1951.)

Wesentlich stiller ist es unter den Reformierten. Den Hauptgrund wird man in der Tatsache suchen müssen, dass in der von Calvin und Zwingli reformierten Kirche das Sakramentale gegenüber dem gepredigten Wort nie stark ins Gewicht fiel. Trotzdem kann auch da eine «glimmende Glut» festgestellt werden.

In seinen Vorlesungen über Seelsorgsfragen, die Professor E. Brunner vergangenes Sommersemester an der Universität Zürich hielt, betonte der einflussreiche Zürcher Dogmatiker die Wichtigkeit, dass jeder einen Beichtiger habe. Wenn er auch die Beichtpflicht bei einem Priester als Seelenknechtung betrachtet und ablehnt, so anerkennt er doch die allgemein biblische Berechtigung und seelsorgerliche Bedeutung der Beicht. «Alles in allem: wohl der Kirche, die die Beicht hat!» Wohl genüge es an sich, Gott zu bekennen, aber da es leichter sei, nur Gott zu bekennen, nehme man es zu leicht. So wie das Gotteswort durch einen Menschen mündlich zu uns komme, so müsse vielleicht die Abwendung von der Sünde vor einem Menschen geschehen. Erst dann gelte es einem ernst.

Selbstverständlich wird in diesem eben angeführten Zeugen die Beicht nicht im Sinne des katholischen Sakramentsbegriffes aufgefasst. Für den Katholiken ist die Beichte durch das Wirken der Kirche uns vermittelte Gnadengabe Gottes ähnlich der Taufe; wobei der subjektiven Bereitung eine zwar unerlässliche, aber doch nur vorbereitende Aufgabe zufällt. Für den evangelischen Christen dagegen ist das Beichten fast umgekehrt nur «Hilfe zum Ernste des Bekennens», zur «Konkretheit des Lebens vor Gott in Busse und Glaube» (Althaus). Sein Wert liegt also einzig in der Steigerung der subjektiven Bereitschaft Gott gegenüber.

Freilich scheint es, dass einzelne evangelische Theologen dem katholischen Sakramentsbegriff zum mindesten sehr nahe kommen. So z. B. Asmussen, wenn er schreibt: «Es herrscht in den evangelischen Kirchen keine Einmütigkeit darüber, ob sich der Auftrag, die Sünden zu erlassen und zu behalten, auf alle Glieder am Leib Christi bezieht oder nur auf die Apostel und deren Nachfolger. Es scheint mir die letzte Auffassung die allein textgemässe zu sein. Dann bedeutet sie, dass er den Trägern des Apostelamtes den Geist des Amtes übergeben hat. Kraft dieses Geistes sind sie beauftragt und ermächtigt, Sünden zu erlassen und zu behalten» (Warum noch lutherische Kirche? S. 345). Zwei Wesenselemente unserer Beichte scheinen hier eindeutig bejaht: der sakramentale Charakter, d. h. die Menschen gegebene instrumentale Vollmacht und die Bindung dieser Vollmacht an das Amt in der Kirche. Was Asmussen weniger sieht, ist die Notwendigkeit des eigentlichen konkreten Bekenntnisses vor dem Amtsträger. Dieses Moment wird wieder besser von E. Brunner herausgehoben.

Immerhin bleibt es bedeutsam, dass alle Elemente unserer Beicht von Protestanten heute geschätzt und verteidigt werden wenn auch nicht alle von allen.

Dr. A. Ebnetter

Wahre Weltmission

Nach einer jüngst veröffentlichten Statistik der Päpstlichen Kongregation der Glaubensverbreitung sind in den ihrem Kompetenzbereich unterstehenden Missionsgebieten 261 895 Personen missionarisch tätig, darunter 25 494 Priester, 9093 Laienbrüder und 54 892 Ordensschwwestern, 91 677 Katechisten unterweisen 2 714 746 Katechumenen in der christlichen Glaubenslehre.

Der Jurisdiktion der Kongregation der Glaubensverbreitung unterstehen 560 Bistümer, Apostolische Vikariate und Apostolische Präfekturen. In den Missionsgebieten gibt es 10 414 Kirchen und 47 838 Kapellen. 2 267 391 eingeborene Kinder werden in 39 439 Elementarschulen, die die Missionare unterhalten, unterrichtet. Hinzu kommen noch 743 Institute, an denen 110 403 junge Menschen höheren Schulunterricht geniessen.

Die Mission nimmt sich im Rahmen des Möglichen auch der materiellen Sorgen der eingeborenen Bevölkerung an. Der katholischen Mission unterstehen 936 Hospitäler und 2952 Kliniken. Seit dem Bestehen dieser Häuser wurden in ihnen 41 685 000 Patienten behandelt. Daneben bestehen 221 Lepra-Krankenhäuser mit 17 611 Insassen sowie 2046 Waisenhäuser, in denen 122 152 Waisenkinder untergebracht sind.

Der Heranbildung eines einheimischen Klerus gilt die grösste Aufmerksamkeit der Kongregation der Glaubensverbreitung. In den ihr unterstehenden Missionsgebieten sind 427 Seminarien eingerichtet worden, in denen sich 17 516 Eingeborene auf den Priesterberuf vorbereiten.

In der ganzen Welt gibt es insgesamt 11 000 eingeborene katholische Priester. Diese Zahl wurde bei dem kürzlich in Rom stattgefundenen Missionskongress bekannt gegeben. Die Zahl der selbständigen Missionsgebiete in der Welt beläuft sich auf 600; davon sind 80 dem eingeborenen Klerus selbst unterstellt. Gegenwärtig gibt es drei Millionen Katholiken in Französisch-Afrika, drei Millionen in Britisch-Afrika und vier Millionen in Belgisch-Afrika. Die grossen katholischen Universitäten in den Missionsländern werden von 49 072 Studenten besucht. («Kirche und Leben», Münster-W. Nr. 43, 1950.)

Die Zahl der Katholiken in allen Missionsgebieten, die der Jurisdiktion genannter Kongregation unterstehen, hat sich in den vergangenen 23 Jahren fast verdoppelt. Im Jahre 1927 belief sich die Zahl der Katholiken auf 14 660 000, und zu Ende des Jahres 1949 auf 27 945 000. Ausser den fast 28 Millionen Katholiken leben in den Missionsländern noch über 2,5 Millionen Katechumenen.

Die Fides-Korrespondenz brachte folgende Übersicht über die Entwicklung der katholischen Missionen in den letzten 25 Jahren.

| Asien | 1923 | 1948 | Zuwachs in % |
|--------------|-----------|------------|--------------|
| Japan | 90 000 | 130 000 | 44% |
| China | 2 250 000 | 3 250 000 | 44% |
| Korea | 97 000 | 178 000 | 83% |
| Hinterindien | 1 340 000 | 1 748 000 | 34% |
| Indien, Pak. | 2 530 000 | 4 668 000 | 84% |
| Ceylon | 377 000 | 532 000 | 41% |
| Indonesien | 143 000 | 732 000 | 412% |
| Philippinen | 53 000 | 281 000 | 430% |
| Summe | 6 881 000 | 11 569 000 | 68% |

Australien und Ozeanien

| | | | |
|------------|-----------|-----------|-----|
| Australien | 1 110 000 | 1 300 000 | 17% |
| Neuseeland | 175 000 | 220 000 | 26% |
| Ozeanien | 243 000 | 370 000 | 52% |
| Summe | 1 528 000 | 1 890 000 | 23% |

Afrika

| | | | |
|----------------|------------|------------|------|
| Brit. Gebiete | 725 000 | 3 555 000 | 390% |
| Franz. Gebiete | 800 000 | 2 511 000 | 215% |
| Belg. Kongo | 425 000 | 3 281 000 | 672% |
| Span. Gebiete | 61 000 | 218 000 | 257% |
| Südafrika | 220 000 | 741 000 | 237% |
| Summe | 2 231 000 | 10 306 000 | 362% |
| Total | 10 640 000 | 23 765 000 | 123% |

Leider ist die Aufstellung nicht vollständig, denn es fehlen die Missionen in Amerika und in den portugiesischen Kolonien sowie die Orientmission.

Dagegen dürfte es sehr instruktiv sein, die oben angegebenen Zahlen für Japan und Australien mit den allerneuesten Statistiken dieser Kontinente zu vergleichen. Sie zeigen, dass in diesen Gebieten der Fortschritt ständig weitergeht.

Statistik des japanischen Katholizismus

Japan zählt z. Z. 142 460 Katholiken. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr einen Zuwachs von über 12 000 Gläubigen. Die Katholiken verteilen sich auf 15 Sprengel. Noch immer steht die Diözese Nagasaki mit 63 170 Katholiken weitaus an der Spitze aller japanischen Missionsgebiete. Bekanntlich lebt dort die Masse der Altchristen. Von den 23 511 Taufbewerbern entfallen 4091 auf Tokio, 3674 auf Osaka, 3128 auf Kyôto, 2198 auf Yokohama, 2110 auf Niigata und 2097 auf Sendai. Prozentual sind die meisten Taufbewerber in den Präfekturen Kyôto und Niigata festzustellen.

Das katholische Australien

Australien ist mit Ausnahme von etwa 80 000—100 000 Eingeborenen und eingesprenkelten Farbigen ein «weisses» Land. Von seinen 7½ Millionen Einwohnern bekennen sich vier Fünftel, zumeist britischer Abkunft, zum Protestantismus. Anglikaner zählt die Statistik 2 500 000, Presbyterianer 713 000, Methodisten 684 000, Konfessionslose 800 000. Dazu kommen 30 000 Juden.

Die Katholiken — etwa 1 400 000 oder rund 20%, wie in den Vereinigten Staaten — bilden eine geschlossene Minorität von überwiegend irischem Gepräge. Wie in den Vereinigten Staaten lebt die grosse Mehrheit in den Städten am Rande des Kontinents, während das Land, abgesehen vom Staate Viktoria, dem nördlichen Queensland (Italiener) und Südaustralien, nur einen geringen Prozentsatz von Katholiken aufweist. Bei der starken Betonung ihrer rassistischen und politischen Sonderstellung in der Vergangenheit übten sie einen geringeren religiös-kulturellen Einfluss auf ihre nicht-katholische Umgebung aus, als dies etwa in England der Fall war. Seit Jahren sind sie indes schon mit grossem Geschick und steigendem Erfolg dazu übergegangen, durch Rundfunk — sie besitzen einen eigenen Sender in Sydney —, Presse und besondere Kurse für Konvertiten die Kulturkraft, Wahrheit und Schönheit ihres Glaubensgutes aufzuzeigen und Breschen in die Vorurteile zu legen. Sie sind auf sechs Erzdiözesen verteilt und werden seelsorglich von 1700 Weltpriestern, 800 Ordensgeistlichen verschiedenster Orden, 1300 Schulbrüdern und 11 000 Ordensfrauen betreut.

Der erste Eindruck, den der Europäer heute vom Katholizismus in Australien empfängt, ist der eines frischen, lebendigen Glaubenslebens.

Ex urbe et orbe

Das Berliner Jugendfest (II)

Wie das Berliner Jugendbüro bekannt gibt, haben die 40 Jugendherbergen im Westsektor der Stadt bis zum 20. August 997 914 Teilnehmer des Kongresses aufgenommen und ihnen 425 000 warme Mahlzeiten und 300 000 kalte Portionen verteilt. Die technische Hochschule allein hat 150 000 Jugendliche beherbergt. Die jungen Blauhemden diskutierten mit ihren Kameraden aus dem Westen; sie haben die wohlgefüllten Schaufenster bewundert, amerikanische Filme angeschaut, an den Kiosken pornographische Zeitschriften gekauft; dann sind sie wieder in den Ostsektor zurückgekehrt und haben am andern Morgen demonstriert, im Rhythmus in die Hände geklatscht und deklamiert: Stalin! Stalin! Viele waren nur aus Neugierde gekommen, viele um zu sehen, wie es wirklich im Westen aussieht. 4000 ungefähr verlangten im Westen bleiben zu dürfen, aber nur 20 haben als politische Flüchtlinge Aufnahme gefunden. Angesichts eines so grossen Andranges in den Westen glaubten manche Optimisten den Schluss ziehen zu dürfen: Schwere Niederlage für den Osten; ein Zeichen, dass die deutsche Jugend standhaft geblieben ist. Aber diese Schlussfolgerung ist zu voreilig, ja sie ist falsch.

Ein ausländischer Zuschauer, der sich während der Demonstration an meiner Seite befand, wies mich auf eine Gruppe Junger Pioniere hin, die auf dem Randstein sassen. Die Jungen waren von Müdigkeit übernommen, das Gesicht verkrampft, die Kleidung schmutzig. Einige schliefen sogar, den Kopf auf den Knien. «Sehen Sie», sagte mein Nachbar mit einem ironischen und gönnerhaften Lächeln, «sehen Sie, diese Jungen scheinen nicht sehr begeistert zu sein, sobald kein Befehl zum Singen und Schreien gegeben wird, zeigt sich ihre wahre Natur.» Es war 11 Uhr morgens. Mein Nachbar hat vergessen — oder vielmehr er wollte es nicht wissen — dass diese Jungen morgens um 3 Uhr aufgestanden waren, während sechs Stunden marschierten, nur mit einer Wurst und einem Stück Brot im Magen. Aber mein Nachbar wird seine Meinung nicht ändern, denn für ihn ist die Jugend gegen den Kommunismus immun.

Nein, der Westen hat vorschnell geurteilt und wahrscheinlich deshalb, weil er nichts anderes anzubieten hat als eine gewisse Freiheit, Bananen und Bockwürste. Aber die Bananen genügen nicht. Wohlgefüllte Schaufenster sind keine Beweise gegen eine Ideologie; und wie ein Blauhemd ein wenig bitter erklärte: «Wenn die glauben, dass ich ihre Demokratie in der dicken Fettsuppe, die sie mir gegeben haben, gelöffelt habe!» Und ein anderer: «Alles recht und gut, ihr lebt besser als wir, aber wo soll das hinführen? Sehen Sie doch die Preise an! Wieviel verdient ein Arbeiter, ein Lehrer, ein Ingenieur? Na, und was können sie denn alles kaufen mit ihrem Lohn? Doch nicht alles so rosig, was? Bei uns aber gehts aufwärts!»

Kürzlich schrieb Ernst Friedländer, der sich Rechenschaft ablegte von der Gefahr, die jegliche Vogelstrauss-Politik bedeutet: «Es ist ausserordentlich bequem, an der These festzuhalten, die gesamte Sowjetzone ächze unter dem Joch der fremden und einheimischen Machthaber, der Freiheitswille der Bevölkerung sei so unbändig wie etwa in Westberlin, und das ganze in der Ostzone gültige System beruhe eben nur auf roher Gewalt. . . Aber hält dieses Bild einer genaueren Prüfung stand? Vor allem: Darf man so tun, als gebe es hierbei kein Generationen-Problem? Zweifellos wünschen sich die meisten älteren Menschen in der Sowjetzone nichts sehnlicher als das Ende von Sowjetbesatzung und SED. Aber wie steht es mit der Jugend? Besser ist mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, dass bei der Jugend die Zustimmung Regel, und der Widerstand die Ausnahme ist. Im Kampfe wird es notwendig, den Gegner zu kennen, auch seine Erfolge. Es ist überaus gefährlich, ihn so zu unterschätzen.»

Man kann, ohne sich dem Risiko einer groben Täuschung auszusetzen, wohl behaupten, dass ein grosser Teil der Jungen Pioniere und der Mitglieder der FDJ heute dem neuen Regime völlig verbunden ist. Viele von ihnen sind sogar fanatische Anhänger und ihre Aktivität während der Weltfestspiele hat erlaubt, jene jungen «Wolfshunde», jenen Ordnungsdienst in den S-Bahnhöfen z. B., zu erkennen, die den Zügen entlang gingen, um die Weltfestspiel-Teilnehmer zu ordnen und sie zu verhindern, in den Westsektor zu gehen. Fanatisch waren auch jene Stosstrupps, die etwa 15 000 an der Zahl am 15. August in der Gegend von Kreuzberg, Neukölln und Wedding sich mit den Westpolizei-Truppen geschlagen haben. Diese waren völlig überzeugt von ihrer Sendung, später ihre deutschen Brüder im Westen vom Joch des Monopol-Kapitalismus und der anglo-amerikanischen Interventions-Truppen befreien zu müssen. Beweis für den neuen Geisteszustand ist die Botschaft, die das «Junge Deutschland» dem «Grossen Stalin» gesandt hat, und die vom kommunistischen Pressedienst ADN verbreitet wurde:

«Teurer Josef Wissarionowitsch Stalin!

Millionen junge Deutsche, von denen sich über eine Million vor den Augen der friedliebenden Jugend der Welt zum Treffen der Jungen Friedenskämpfer Deutschlands gegen Remilitarisierung, für den Abschluss eines Friedensvertrages mit Deutschland im Jahre 1951 in Berlin versammelt haben, entbieten Ihnen, dem grossen Führer des weltumspannenden Friedenslagers, heisse Grüsse.

Anlässlich des ersten Jahrestages des Eintreffens Ihres wegweisenden Telegramms, in dem Sie der deutschen Jugend die grosse Aufgabe stellten, aktive Erbauer des einheitlichen, demokratischen und friedliebenden Deutschland zu sein, hat die Freie Deutsche Jugend in Vorbereitung der III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten für den Frieden ein Aufgebot zu Ehren des grossen Stalin begonnen. Im Verlauf dieses Aufgebotes haben Millionen junge Deutsche durch erhöhte Anstrengungen im Kampf um den Frieden ihre tiefe Liebe zu Ihnen, teurer Josef Wissarionowitsch Stalin, und damit zur grossen sozialistischen Sowjetunion zum Ausdruck gebracht.

Wir können Ihnen heute berichten, dass im Rahmen des Aufgebotes, das Ihren Namen trägt, 390 583 Jungen und Mädchen der Freien Deutschen Jugend und den Organisationen der Jungen Pioniere beigetreten sind, so dass die Freie Deutsche Jugend und die jungen Pioniere heute in ihren Reihen 3 591 884 Jungen und Mädchen vereinigen. 1 056 998 Jugendliche haben im Rahmen des Aufgebotes Ihr bedeutendes Werk 'Über die Grundlagen des Leninismus' studiert und sich dadurch entscheidende Kenntnisse für ihren Kampf um den Frieden und die Errichtung eines einheitlichen, demokratischen Deutschland erarbeitet. In 121 882 Agitationsgruppen und 862 514 Einsätzen haben die Mitglieder der Freien Deutschen Jugend ihr erlerntes Wissen in der Praxis angewandt und dazu beigetragen, die Bevölkerung über die grosse Gefahr aufzuklären, die dem deutschen Volk durch die von den amerikanischen und deutschen Imperialisten betriebene Remilitarisierung Westdeutschlands droht. Die Jugend der volkseigenen Industrie und Landwirtschaft in der Deutschen Demokratischen Republik erreichte durch die Anwendung der Arbeitsmethoden ihrer grossen Vorbilder, der sowjetischen Produktionsneuerer, 6 209 195 Tage Planvorsprung und leistete damit im Rahmen des Aufgebotes einen grossen Beitrag für die Erfüllung des ersten Fünfjahresplans.

Die Jugend Westdeutschlands führt Seite an Seite mit allen fortschrittlichen Kräften in Westdeutschland einen mutigen Kampf zur Verteidigung des Friedens gegen den amerikanischen Imperialismus und den wiedererstandenen deutschen Imperialismus. Ungeachtet des terroristischen Verbotes der

Freien Deutschen Jugend durch die revanchelüsterne Regierung der deutschen Imperialisten in Bonn gibt die fortschrittliche Jugend im Westen Deutschlands allen jungen Deutschen das Beispiel und Vorbild, wie der Kampf gegen die Absichten der McCloy, Adenauer und Schumacher geführt werden muss, die darauf abzielen, die deutsche Jugend als Kanonenfutter für einen Angriffskrieg gegen die friedliebenden Völker zu missbrauchen. Der Ernst der Lage, der durch den Einmarsch der amerikanischen und englischen Interventionstruppen in Westdeutschland und die frechen Remilitarisierungs-Massnahmen der imperialistischen Kräfte geschaffen wurde, verpflichtet uns, noch stärkere Anstrengungen zu machen und die Kräfte zu vervielfachen, um die Kriegsgefahr zu bannen und den Frieden zu sichern.

Deshalb geloben wir Ihnen am heutigen Tage, niemals nachzulassen im Kampf um den Frieden. Dabei leuchtet uns das Banner der stolzen Sowjetunion stets voran, dabei sind wir uns des Vertrauens des grossen Stalin gewiss, der uns lehrt, wie man entschlossen für die Sache des Volkes kämpft und siegt.

Wir versprechen Ihnen, teurer Josef Wissarionowitsch Stalin, dass wir unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, der Vorhut des deutschen Volkes, unter Führung unseres geliebten Präsidenten Wilhelm Pieck bereit sind, den Frieden bis zum Äussersten zu verteidigen. Dabei wird uns Ihr Telegramm auch in der Zukunft Verpflichtung und Richtschnur unseres Handelns sein.

Es lebe die unbesiegbare sozialistische Sowjetunion, die den Völkern im Kampf um den Frieden voranschreitet!

Es lebe die feste Freundschaft zwischen dem deutschen Volk und dem Sowjetvolk!

Lang lebe unser weiser Lehrmeister und Führer, unser bester Freund, der grosse Stalin!» A. Wiss-Verdier.

Zum Weltjamboree 1951

Gegenüber dem Weltjugendfest in Berlin hat das Jamboree im Salzkammergut den Anblick eines bunten Ferienlagers geboten, weitab von aller grosstädtischen Zivilisation und unter bewusstem Verzicht auf die Errungenschaften moderner Technik. Nirgends sah man das Bild eines Führers oder Generals, nirgends eine Aufschrift, was hier bezweckt wurde: dennoch bekamen die Besucher des Schauens genug an der Mannigfaltigkeit von schöpferischen Einfällen in der Lagereinrichtung und der Vielfalt nationaler und regionaler Symbole. Viele waren nicht wenig beeindruckt von der Selbstverständlichkeit und ungezwungenen Höflichkeit, in der hier Buben aus 61 Nationen miteinander verkehrten, und von der Art, wie sie Fröhlichkeit und Zucht zu vereinen wussten. Und dabei war auf dem ganzen, von der österreichischen Regierung als exterritorial erklärten Lagergelände kein einziger Polizist zu sehen! Die klassischen Kennzeichen des Friedens, die «Ordnung in der Freiheit» und die «Ruhe in der Ordnung» schienen hier verwirklicht. Aber — das Lager dauerte kaum 14 Tage, dann löste sich die Zeltstadt wieder auf. Eine Fata Morgana? — Man fragt sich in der Tat, ob man diese Demonstration des gelebten Friedens ebenso ernst nehmen darf, wie es scheint, dass man die des geforderten Friedens in Berlin ernst nehmen muss; m. a. W. ob hinter dem Jamboree ein ebenso dauerhafter und konsequenter Wille steht wie hinter dem kriegerischen Spiel der FDJ?

Über die zahlenmässige Verteilung im Weltbund gibt der Zweijahresrapport 1949/51 des Internationalen Büros folgenden Aufschluss. Aus dem Gesamtbestand von 5 160 147 Mitgliedern entfallen über die Hälfte, nämlich 2 795 222 auf die USA, 695 951 auf Grossbritannien (Empire) und 591 545 auf Indien. Die nächstgrössten Landesverbände sind Frankreich (141 486), Philippinen (129 212), Kanada (117 680), Pakistan (110 608) und Thailand (76 653). In Europa ist vor allem der

rasche Aufstieg der erstmals vom Weltbund aufgenommenen deutschen Pfadfinder zu verzeichnen. Sie zählen bereits 61 124 Mitglieder (davon 35 000 Katholiken). Noch vorher sind die Italiener, und zwar der katholische Verband, aus der Unterdrückung durch den Faschismus wieder auferstanden. Seit 1929 existierten sie nur illegal und innerhalb 2 Jahren der Freiheit bauten sie wieder einen Verband von 48 000 Mitgliedern auf. Die Gesamtzahl der Pfadfinder auf dem europäischen Festland beträgt rund 600 000. Nicht vertreten sind die Pfadfinder in Spanien, und auch in Mittel- und Südamerika sind erst kleine Anfänge zu verzeichnen. Der erwähnte Rapport gibt der Hoffnung Ausdruck, dass durch den neuen apostolischen Nuntius in La Paz, Mgr. Pignedoli, der bisher die Verbindung des Weltbundes zum Vatikan unterhielt, die Bewegung in Lateinamerika vermehrte Fortschritte machen werde.

Die Katholiken (deren Spitzenverbände seit einigen Jahren in einer internationalen Solidarität zusammengeschlossen sind, die alljährlich eine Studientagung abhält) machen im Weltbund ungefähr ein Drittel aus. Am Jamboree waren sie in der Mehrzahl, da USA, Grossbritannien und Indien relativ kleine Kontingente sandten, während die mehrheitlich katholischen Franzosen, Deutschen, Belgier und Italiener stark vertreten waren. Den Ausschlag gaben natürlich die österreichischen Gastgeber. Das diesjährige Jamboree ist nun schon das zweite, das in einem katholischen Land durchgeführt wurde. Es ist beachtlich, dass ein so kleiner Landesverband in einem der ärmsten Länder von Europa eine so grosse organisatorische Leistung vollbrachte. Es zeigt dies, dass bei den Pfadfindern offenbar nicht die Zahl und die Machtmittel den Ausschlag geben. Einen nicht minder bemerkenswerten Einsatz hatte man 1947 in Frankreich erlebt, wo das Jamboree de la Paix 44 000 Teilnehmer umfasste.

Das Problem der gemischten und der konfessionellen Abteilungen hat in den einzelnen Ländern eine verschiedene Lösung gefunden. In den einen finden wir vollkommen durchgebildete konfessionelle Landesverbände. So in Frankreich die katholischen Scouts de France neben den evangelischen Eclaireurs Unionistes (und Eclaireurs Israelites) und den neutralen Eclaireurs de France. Ihre Zusammenfassung in einer Dachorganisation ist erst jungen Datums und dient vor allem der Repräsentation nach aussen. Sie legt den einzelnen Verbänden kaum eine spürbare Bindung auf. Ähnlich verhält es sich mit dem Ring deutscher Pfadfinder, der ebenfalls zwei konfessionelle und einen neutralen Verband umfasst. In ausschliesslich katholischen Ländern findet man für gewöhnlich einen katholischen und einen neutralen Verband nebeneinander. So in Italien, Belgien, Luxemburg usw. Umgekehrt gibt es Länder, die nur einen einzigen Landesverband kennen und die konfessionelle Scheidung lediglich auf der Basis der verschiedenen Abteilungen durchführen, was sich vor allem in der Führerausbildung auswirkt. So ist es z. B. in der Schweiz, wo der interkonfessionelle Gesamtbund einen wesentlichen Einfluss ausübt. Doch ist gerade auch in der Schweiz die Achtung vor den konfessionellen Abteilungen gestiegen. Die Katholiken im besonderen haben sich in den drei Sprachgebieten zu besonderen Verbänden zusammengeschlossen, die vom Schweizerischen Bund anerkannt werden. Eine im Verlauf dieses Jahres durchgeführte Diskussion in der offiziellen Schweizer Führerzeitschrift KIM hat ergeben, dass der Gesamtbund sich durchaus nicht auf eine religiös indifferente, sondern auf eine positiv christliche Grundlage stellt. Dementsprechend wollen auch die nichtkonfessionellen Abteilungen nicht mehr als «neutral» gelten, sondern mit dem Attribut «gemischt» bezeichnet werden (vgl. KIM, 32. Jahrg., Nr. 6—8).

Diese in der Schweiz festzustellende Entwicklung zu einer betonteren Christlichkeit findet auch im Weltbund ihre Entsprechung. Ausgesprochen religionslosen Verbänden wurde die Anerkennung verweigert und von vereinzelt aufgetretenen Strömungen einer eigenen «Pfaderreligion» hat sich die ver-

antwortliche Leitung deutlich distanziert. B.P. selbst rief seinerzeit englischen Pfadern, die zum hl. Vater nach Rom pilgerten, zu: «Ihr habt nicht zwei Chefs, sondern nur einen!» und sein Nachfolger hat in seinem jüngsten internationalen Rapport ein persönliches Bekenntnis zum Christentum abgelegt, im Bewusstsein, dass dies auch die nichtchristlichen Mitglieder des Weltbundes wie Hindus und Mohammedaner von ihm erwarten. Im Angesicht der Gottlosigkeit müssen ja alle religiösen Kräfte eine einzige Front bilden. Dass der Weltbund nicht über den eisernen Vorhang hinüberreicht ist nicht zu verwundern; es gibt dort keine freien, sondern nur noch staatlich gelenkte Pfadfinderorganisationen, wie man z. B. kürzlich aus Polen erfahren konnte. Das Internationale Büro hat erklärt, dass es nur solche Verbände anerkennt, in denen das Pfadfinder-Versprechen als freie Entscheidung garantiert ist. Wenn somit alle Länder, die unter kommunistischer Kontrolle stehen, dem Weltbund verlorengegangen sind (für die kath. Pfadfinderbewegung deutscher Zunge ist dabei vor allem der Verlust von Ungarn zu beklagen, von dem bedeutsame Impulse ausgingen), so kann man andererseits innerhalb der Landesverbände des Westens Flüchtlingsabteilungen mit den Fahnen fast aller Länder des kontrollierten Ostens sehen. So umschliesst allein der Verband ukrainischer Pfadfinder 4000 zerstreute Flüchtlinge im Westen.

Was den geistigen Einfluss katholischer Pfadfinder betrifft, so dürfen hier an erster Stelle die Scouts de France genannt werden. Die Bedeutung, die sie für die liturgische Bewegung in ihrem eigenen Land hatten — die erste Gemein-

schaftsmesse in Frankreich wurde in einem Pfadfinderlager gehalten — die Neuentdeckung des Volksliedes und des Laienspiels können hier nur gestreift werden. Die katholischen Pfadfinder der umliegenden Länder verdanken den SdF die originale Neuschöpfung eines katholischen Pfadfindertums, was sowohl eine katholische Pfadfinderdoktrin wie einen katholischen Pfadfinderstil beinhaltet. Das Hauptverdienst dafür kommt dem kürzlich verstorbenen geistigen Begründer der SdF, P. Jacques Sevin S.J. zu, der in persönlichem Kontakt mit B.P. stand. Mit ihm zusammen arbeitete P. Doncœur als geistiger Inspirator der Roverstufe. Die tastenden Versuche der Rover, ihre Mitglieder ins reale Leben von Beruf, Familie und Staat hinüberzuführen, haben schon recht originelle und auch fruchtbare Ergebnisse gezeitigt. Vor allem ist heute ein sozialer Zug zu spüren, wie er in den Erfolgen der «Pfadfinder trotz allem» (Kranke und Invalide), in den Ferienlagern für kriegsgeschädigte Kinder und in den französischen Familiengruppen von La Vie Nouvelle zum Ausdruck kommt. Die Tatsache, dass heute auch allenthalben Altpfadfinderverbände entstehen, zeigt, dass die Pfadfinderbewegung sich bewusst wird, eine Verantwortung übernommen zu haben, die über das Jugenalter hinausgeht. Ihr Wert und ihr Gewicht wird aber nach wie vor davon abhängen, wie ernst sie ihre Erziehungsaufgabe nimmt. Desgleichen wird davon abhängen, ob wir diese Bewegung angesichts der Bedrohung durch den Osten ernst nehmen können, wenn anders man überhaupt der Erziehung der freien Persönlichkeit eine reale Macht zuerkennen gegenüber der Walze der Masse.

L. Kaufmann

Buchbesprechungen

Grenzmann Wilhelm: Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur. Athenäum-Verlag, Bonn 1950.

Die Dichtung, seit dem Naturalismus wieder aus dem ästhetischen Teehaus entlassen und Weltanschauungsliteratur geworden, gilt jetzt (wie die bildende Kunst) auch als ein Instrument der Zeit- und Kulturanalyse. Die Wissenschaft bedient sich der Dichtung, um Veränderungen geistig-seelischer Art im Gefüge einer Zeit zu erkennen, um zu erfahren, was sie bewegt, was in ihr wird und stirbt (innen in den Hirnen und Herzen der Menschen) und glaubt, dass sich in ihren Gestaltungen das Neue manifestiert, und dass sich der Wandel in Weltgefühl und Weltbetrachtung nirgends so deutlich erfahren lässt, wie in den stets sich verändernden Formen und Inhalten der Literatur. Man befragt auch die Dichtung auf ihren Glauben, auf die «in überrationalen Überzeugungen wurzelnde Anschauung vom Ganzen der Welt», auf das was sie sucht, auf das was sie als Antwort gibt, auf ihre Vorstellung vom Menschen, auf ihre Vorstellung von Gott oder dem, was sie Gott nennt, auf ihre Hoffnungen und Verzweiflungen. Man sucht in ihr nach der Formel und nach den Zeichen der Zeit.

Auch Grenzmann, der Bonner Privatdozent für deutsche Literatur, hat keine «philologischen» Anliegen mehr, sondern sucht an Hand der zeitgenössischen Literatur (im deutschen Raum) die Bewusstseinslage der Gegenwart zu umschreiben und am Gebilde der Dichtung abzulesen, welcher Problematik wir nun zugeordnet sind. Er beschränkt sich auf Probleme und Gestalten des neuen Jahrhunderts, auf einen Querschnitt der letzten dreissig Jahre und untersucht in vierzehn monographischen Studien im Grunde nur immer die Frage: Was ist jetzt der Mensch in dieser Welt der Dichtung? Was bedeutet Gott in dieser Zeit?

Die Dichtungen der Thomas Mann und Kafka, der Kasak, Wiechert und Hesse sieht er als Literatur in der Krise, zergliedernd, auflösend, desillusionierend. Über dieses Kapitel hätte er schreiben können: Metaphysiker ohne Glauben. Gott ist tot, aber das Dasein ist rätselhaft. Er zieht es aber vor, die Formel individuell zu nuancieren. Das späte Werk Thomas Manns bezeichnet er als «Situation des Endes», Franz Kafka sieht er «auf der Grenze zwischen Nichtsein und Sein», Kasak in der «Zone des Todes», Wiechert im «Leid der Welt» und Hesse im Widerstreit zwischen «Geist und Sinnlichkeit». Die Monographien dieses grossen Kapitels sind zum Teil ausgezeichnet, hart und dicht am Stoff. Nur Hesse fällt aus dem Rahmen; wie Hans Carossa, der im Kapitel «Durchbruch zur Wirklichkeit» neben Ernst und Friedrich Georg Jünger etwas fehl am Platze scheint.

Die «christliche Welt» der deutschen Dichtung ist dann in jeder Hinsicht ein Kapitel für sich. Es ist zwar wieder Literatur in der Krise, nun aber von oben gesehen, denn hier sind die gläubigen Metaphysiker. Einzelnes ist vorzüglich, so der Aufsatz über die Langgässer. Über Stefan Andres aber liesse sich streiten, und was über Rudolf Alexander Schröder gesagt wird, wirkt mehr wie eine Verlegenheit. Doch Gertrud von le Fort, Franz Werfel und Bergengruen sind einfühlsam und sicher erfasst. Nur — was wird hier nicht alles verschwiegen, und was wird leise umgangen, und was nur in Parenthesen berührt? . . .

Und es wären wohl auch ein paar Seiten nötig gewesen, um die nicht ganz nebensächliche Tatsache zu zeigen, dass die moderne katholische Dichtung — nicht nur in Deutschland — von Konvertiten geführt wird (Bergengruen, Langgässer, Le Fort), von einem vor der Konversion stehenden Juden (Werfel) und von einem Mann, von dem man nicht weiss, ob er noch Katholik ist oder sein will (Andres). Wer die Auswahl der christlichen Repräsentanten so trifft, wie sie Grenzmann getroffen hat, der muss sie begründen und hat die Verpflichtung (bei diesem Thema) auf den Einstrom protestantischen und jüdischen Geistes in den Raum der katholischen Dichtung hinzuweisen und zu zeigen, dass auch die Problematik dementsprechend ist.

Das Ganze aber ist ein vorzüglicher, weitgehend überzeugender Beitrag zu vieldiskutierten Fragen, anregend und einführend, kurz ein sehr wertvoller Überblick über Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur, und es wäre jetzt noch zu bemerken, dass einige der Dichterprofile, wenn auch in etwas anderer Fassung und Zuordnung, schon früher in dieser Zeitschrift erschienen sind.

Bert Herzog.

Mitterer Albert: Geheimnisvoller Leib Christi. Nach St. Thomas von Aquin und nach Papst Pius XII. Verlag Herold, Wien, 1950. XXII und 407 Seiten.

Nebst der Mariologie steht heute immer noch die Kirche im Brennpunkt theologischer Forschung. Durch sein Rundschreiben «Mystici corporis Christi» hat Papst Pius XII. dem Ringen um Begriff und Wesen der Kirche einen gewissen Abschluss gegeben, gleichzeitig aber dem suchenden Geist neue Aufgaben gestellt. So ist es denn ein glücklicher Gedanke von Mitterer gewesen, einen Vergleich zu ziehen zwischen dem Kirchenbegriff eines heiligen Thomas und dem des päpstlichen Rundschreibens. Aus dem reichhaltigen Werk sollen im Folgenden nur einige wenige grundlegende Ideen herausgehoben werden.

Auffällenderweise ist schon der Ansatzpunkt bei Thomas und Pius XII. ein verschiedener, was sich dann in etwa auf alles weitere auswirkt. In seinen exegetischen Schriften setzt ersterer zwar die sichtbare römisch-katholische Kirche dem mystischen Leib Christi gleich, aber in den systematischen Werken verengt sich jener Begriff zu dem uns etwas seltsam anmutenden «mystischen Leib der Kirche». Dieser umfasst sämtliche Gerechten, nicht bloss die der römischen Kirche aller Zeiten, sondern auch die des alten Bundes und selbst die Engelwelt. Für Pius dagegen ist der mystische Leib Christi identisch mit der sichtbaren römisch-katholischen Kirche, einschliesslich ihrer sündhaften Glieder.

Für Thomas ist die Kirche ein Leib wegen ihrer Einheit, der Vielheit ihrer Glieder und deren gegenseitiger Dienstbarkeit. Das Rundschreiben fügt noch drei weitere charakteristische Merkmale hinzu, nämlich die Sichtbarkeit, die spezifische Eigenart und die Ganzheitlichkeit, wozu letzteres besagt, dass nicht die einzelnen Glieder im Vordergrund der Betrachtung stehen, sondern der Leib als ein Ganzes. Konsequenterweise bildet nach dem Aquinaten Christus mehr im «quasi-konstitutionellen» Sinn das Haupt der Kirche, d. h. nicht so sehr als Hauptglied seines Leibes, zu dem ja auch die Engel zählen, sondern vornehmlich wegen seines geistigen Vorranges und Einflusses. Pius XII. dagegen betont neben dem «institutionellen» Moment (Christus als Stifter, Erhalter und Erlöser seiner Kirche) das «konstitutionelle». Christus ist zugleich Hauptglied seines Leibes und daher auch auf diesen angewiesen, ein Gedanke, den wir bei Thomas umsonst suchen.

In der Frage, warum die Kirche der mystische Leib Christi sei, zieht Mitterer fast nur noch das Rundschreiben heran. Aus zerstreuten Texten führt er folgende mystische Eigenschaften der Kirche an: Sie ist theandroid, d. h. sie besteht ähnlich wie Christus aus einer menschlichen und göttlichen Natur, nämlich der sichtbaren menschlichen Organisation und dem sie beselenden Hl. Geist. Sie ist soteriologisch, indem sie durch ihr sakramentales Wirken die Erlösertätigkeit Christi fortsetzt. Sie ist theokratisch dadurch, dass sie dessen Propheten-, König- und Hirtenamt weiterführt. Durch ihre charitologische Wesenheit endlich empfängt sie von der Fülle ihres Hauptes die Gnaden zum Weiterleiten und wird so immer «Gerechte, Begnadete, Auserwählte und Heilige bis zum heroischen Masse» in ihrem Schosse haben. — Im Licht dieser Merkmale lässt sich nun leichter einsehen als bei Thomas, warum weder die Menschheit noch die Gliedergemeinschaft den mystischen Leib Christi bilden können, warum aber auch der «mystische Leib der Kirche» ein unmöglicher Begriff geworden ist.

Wenn aber die sichtbare römisch-katholische Kirche ausschliesslich als der mystische Leib Christi anerkannt werden kann, so erhebt sich die brennende Frage: Wie steht es mit der Heilsgewissheit jener, die ausserhalb dieser sichtbaren Kirche leben? Nach dem Rundschreiben wird man nicht mehr mit Thomas zu einem «mystischen Leib der Kirche» oder zu einer «geistigen Einverleibung» in die Kirche die Zufucht nehmen, noch mit modernen Theologen zwischen «Seele» und «Leib» der Kirche unterscheiden können. Es bedarf einer sichtbaren Zugehörigkeit zu derselben. Daher unterscheidet Mitterer einerseits eine sichtbare «Eingliederung» durch Taufe, Bekenntnis zum römisch-katholischen Glauben und Gehorsam gegen die kirchliche Obrigkeit, andererseits eine sichtbar-«Angliederung», bei der eines der drei genannten Merkmale fehlt oder alle drei bloss unvollkommen vorhanden sind. Diese Angliederung, für die der Verfasser die Anhaltspunkte im Rundschreiben, z. T. auch bei Thomas findet, hat das Eigentümliche, dass wirklich irgend eine sichtbare Zugehörigkeit zur Kirche besteht, womit die betreffende Seele auch dem Gnadeneinfluss des Leibes Christi ausgesetzt wird. Mitterer führt seinen Gedanken dann im Einzelnen für die verschiedenen Menschengruppen (Katechumenen, Exkommunizierte, Ungläubige usw.) durch.

Ein letztes Kapitel des Buches befasst sich mit dem mystischen Leib Christi und dem Wandel des Weltbildes. Da im Gegensatz zu antikeitlichen Vorstellungen die Engelwelt und die Geschöpfe auf unserer Erde nicht ein Universum darstellen, so kann Christus im natürlichen Bereich nicht als Haupt dieses Universums betrachtet werden, wohl aber im übernatürlichen. Doch bildet dieses Universum auch so nicht seinen Leib. Christus ist zwar das Haupt der Menschheit — diese erscheint im Licht moderner Forschung viel mehr als eine —, aber sie ist nicht sein mystischer Leib. Dank dem Fortschritt vor allem der Biologie lassen sich heute neue interessante Vergleichspunkte aufstellen zwischen der Kirche und dem menschlichen Körper, die Thomas noch nicht verwerten konnte.

Abschliessend geht Mitterer noch kurz den Faktoren nach, welche den Wandel im Kirchenbegriff von Thomas bis Pius XII. herbeigeführt haben. Er sieht jene vor allem in der geschichtlichen Entwicklung der Kirche selber — gerade die Idee vom «mystischen Leib der Kirche» wurde von Häretikern falsch ausgebeutet —, z. T. auch im Wandel der Weltkennt-

nis. Aber bei all dieser Änderung dürfe die Vorarbeit des Aquinaten nicht unterschätzt werden, ohne welche das Rundschreiben des Papstes nicht möglich gewesen wäre. Dieses weist selber auf die Konstanz der Lehre von Thomas bis heute hin.

Mitterer hat uns in seiner gründlichen Studie, die ganz in der Linie seines bisherigen Schaffens liegt, nicht nur einen wertvollen Kommentar zum Rundschreiben «Mystici corporis Christi» geschenkt, sondern auch einen interessanten Beitrag zur Dogmengeschichte. Wir sehen, wie der hl. Thomas bei aller Genialität seines Forschergeistes doch in manchem zeitgebunden war und so einen wirklichen Fortschritt über sich hinaus ermöglicht. Das Kirchenproblem stellte sich zu seiner Zeit nicht in der Schärfe wie heute. Das mag der Grund sein, dass er uns leider keinen selbständigen Kirchentraktat hinterlassen hat, und wir seine Auffassung aus seinen Schriften erst zusammensuchen müssen. Mitterer erleichtert uns dies durch die beigelegten Tafeln mit der Übersicht über die verschiedenen Texte. Es ist nur zu bedauern, dass der Verfasser einer allfälligen Lehrentwicklung bei Thomas selber keine besondere Aufmerksamkeit geliehen hat. Es ist doch schwer denkbar, dass dieser sich seiner Schwankungen im Kirchenbegriff nicht bewusst geworden wäre. Ob es nicht, wie so oft, eher um verschiedene Aspekte einer und derselben Sache geht? Auf jeden Fall ist es als ein Fortschritt des Rundschreibens zu buchen, dass die «Zwiespältigkeit» bei Thomas nun einer eindeutigen Abgrenzung in den wesentlichen Begriffen Platz gemacht hat. Mitterer wird übrigens nicht müde, uns darauf immer wieder hinzuweisen.

M. Rast.

Hernegger Beda: OFM, Gemeinschaft aus der Kraft des Evangelium 200 Seiten, Otto Müller-Verlag, Salzburg 1950.

Dieses Buch «will darlegen, wie Laien, die selbst mitten in der Welt leben, ihre Familie zu erhalten haben und allen Schwierigkeiten ausgesetzt sind, aufs neue Christus begegnen können.» Christentum ist kein blosses Moralsystem, sondern christusgebundene Frömmigkeit, keine individualistische Religion, sondern wesentlich eine solche der Gemeinschaft. Daher muss gerade der apostolisch gesinnte Laie heute wieder den Weg finden aus allem nur agitatorischen Werben für Christus und aller einseitigen Organisationsfreudigkeit zum Verständnis echter Gemeinschaft des Evangeliums, die den Einzelnen seiner seelischen Isolierung entreisst und die Entfaltung seines inneren Lebens ermöglicht. Einzig das in Gemeinschaft gelebte Evangelium besitzt auch die missionarische Kraft zur Wiedergewinnung der Welt für Christus. — Aus dieser Überzeugung heraus regt der Verfasser aus der Erfahrung eigener Versuche einen Weg zur Verwirklichung des christlichen Gemeinschaftsgedankens in unserer Zeit an. Wie weit mit der vorgeschlagenen Bildung kleiner Gruppen innerhalb der Pfarreien das angestrebte Ziel tatsächlich erreicht werden kann, steht wohl noch nicht endgültig fest. Aber gerade etwaige Bedenken gegenüber diesem Lösungsvorschlag sollten den Leser dazu bestimmen, sich selber mutig mit diesen Gedanken auseinanderzusetzen. Denn das Anliegen des Buches ist echt und von drängender Aktualität.

Stö.

Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Arnou André: *Eléments d'Economie Politique*. Editions Spes, Paris, 1951. 733 S.

Barth Karl: *Kirchliche Dogmatik, Band III: Die Lehre von der Schöpfung*. Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich, 1951. 810 S. geb. Fr. 37.—, brosch. Fr. 33.50.

Beck Alois, Prof. Dr.: *Messerklärung nach dem Rundschreiben Papst Pius XII. «Mediator Dei»*. Missionsbuchhandlung St. Gabriel, Post Mödling b. Wien, 1949. Für die Schweiz durch Rex-Verlag, Luzern. 131 S. Fr. 3.50.

Bloy Léon: *Die Armut und die Gier*. Ernst Klett-Verlag, Stuttgart, 1951. 387 S. Leinen DM 11.80.

Brunner August: *Glaube und Erkenntnis*. Kösel-Verlag, München, 1951. 233 S. Leinen geb. DM 8.50.

Denifle Heinrich Seuse, P. OP.: *Die deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts*. Paulus-Verlag, Freiburg (Schweiz), 1951. XXXII/246 S. Fr. 13.—.

Ehrle Gertrud, Dr.: *Licht über dem Abgrund (Aufzeichnungen und Erlebnisse christlicher Frauen 1933—1945)*. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1951. Grossoktav, 240 S. Broschiert Fr. 7.80.

L'Encyclique «Humani Generis». Cahier VIII de la «Nouvelle Revue Théologique». Castermann, Tournai, 1951. 112 S. bFr. 45.—.

Hegglin Georg Thomas, P. OP.: *Das Visionsbild des hl. Niklaus von Flüe, dessen Geschichte und Deutung*. Verlag Eugen Haag, Luzern, 1951. 132 S.

- Judaica**, Beiträge zum Verständnis des jüdischen Schicksals in Vergangenheit und Gegenwart, Heft 2, 7. Jahrg. Zwingli-Verlag, Zürich, 1951.
- Koehler Walter**: Dogmengeschichte als Geschichte des christlichen Selbstbewusstseins. Von den Anfängen bis zur Reformation. Max Niehans-Verlag AG., Zürich, 1951. 379 S. Geb. Fr. 21.—
- Koehler Walter**: Dogmengeschichte II: Das Zeitalter der Reformation. Max Niehans-Verlag AG., Zürich, 1951. 523 S. Geb. Fr. 24.—
- Laros Matthias**: Die drei verlorenen Söhne — und wir heute? Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1951. 126 S. Geb. DM 4.20.
- Lebret L. J.**: Montée Humaine. Les Editions Ouvrières, Paris 13e, 1951. 208 S. Ffr. 390.—
- Löhrer Robert, Dr. P.**: Priestertum im Zeugnis der Kirchenväter. Rex-Verlag, Luzern, 1951. 96 S. Pappband Fr. 4.50.
- Newman John Henry**: Der Antichrist. Kösel-Verlag, München, 1951. 132 S. Kart. DM 4.50.
- Pfahler Gerhard**: Der Mensch und seine Vergangenheit. Ernst Klett-Verlag, Stuttgart, 1950. 362 S. Leinen DM 15.50.
- Philipon Michel, P. OP.**: Die geistliche Lehre Schwester Elisabeths von der Heiligsten Dreifaltigkeit. Verlag Herder, Wien, 1951. 340 S., 13 x 21 cm. Geb. in Leinen Fr. 15.75.
- Porta Santa** (mit einem Geleitwort von S. E. Prälat L. Kaas und erklärenden Texten von H. Riedlinger). Rex-Verlag, Luzern, 1951. Fr. 4.80.
- Schnabel Franz**: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band I: Die Grundlagen. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1948. XI/628 S. DM 25.—
- Schnabel Franz**: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band II: Monarchie und Volkssouveränität. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1949. 414 S. DM 18.—
- Symeon der Theologe**: Licht vom Licht, Hymnen. Hochland-Bücherei im Kösel-Verlag, München und Kempten, 1951. 310 S. DM 12.50.

- Tyciak Julius**: Magd und Königin. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1950. Oktav, 124 S. Leinwand Fr. 4.35.
- Wörterbuch der Politik**, Heft V: Gesellschaftliche Ordnungssysteme. Erste Lieferung, Beiträge A—L. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1951. Grossoktav, VIII Seiten und 220 Spalten. Kart. Fr. 6.90.
- Ziegler Leopold**: Die neue Wissenschaft. Kösel-Verlag, München, 1951. 157 S. Kart. DM 6.—
- Walter Eugen**: Sakrament und christliches Leben. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1951. Kleinoktav, 112 S. Pappband Fr. 4.35.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13.

Abonnements und Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 9.80; halbjährl. 5.20. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxembourg: Jährl. Bfr. 140.— Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 10.50; halbjährl. DM. 5.50. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährlich Kr. 18.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht/Rh., c/c No. 86047, Strasbourg.

Roos
TAILOR

Schneider für Herren u. Damen
Spezialität:
Priesterkleider / Mäntel
LUZERN, Haus Monopol
b. Bahnhof, Frankenstr. 2
Tel. (041) 2 03 88

Zwei neue Standardwerke

OTTO SPÜLBECK

Der Christ und das Weltbild der modernen Naturwissenschaft

3. Auflage (15. Tsd.), 204 S., Hbln. Fr. 9.35, Kart. 7/30

«Dieses ganz ausgezeichnete Buch erlebte in kurzer Zeit drei Auflagen, für ein Werk dieser Art sicherlich die beste Empfehlung. Sein Aufbau verrät gründliche Beherrschung aller einschlägigen Forschungsgebiete, eine klare, leicht fassliche Darstellungsweise und vor allen Dingen eine überlegene geistige Haltung im Sinne der Offenbarungswahrheiten, die sich durch die Scheinergebnisse einer materialistischen Naturwissenschaft nicht aus dem Gleise werfen lässt... Wir können dieses Buch mit gutem Gewissen allen Lesern empfehlen.»

«Natur und Kultur», München.

«Es ist mit diesem Buche, das sich auf eine fast unüberblickbare und gedanklich hervorragende gemeisterte Materialfülle stützt, die grosse Heilkrise der Naturwissenschaft unserer Zeit so packend dargestellt, dass allerweiteste Kreise davon Kenntnis haben müssten: wie erfreulich weit wir bereits fortgewandert sind von Haeckel und Bölsche, wissen noch immer viel zu wenige.»

«Die Zeit», Hamburg.

LUDWIG HERTLING S. J.

Geschichte der katholischen Kirche

399 S. Grossformat, Halbkunstleder mit Goldprägung und Schutzumschlag Fr. 17.70

In souveräner Beherrschung des Stoffes bietet der Verfasser, Professor für alte Kirchengeschichte an der päpstlichen Gregorianischen Universität in Rom, eine grosszügige, flüssig geschriebene Geschichtserzählung, wobei der Nachdruck auf das innere Leben, auf die seelsorgliche Aufgabe der Kirche gelegt ist.

«Eine moderne Kirchengeschichte im besten Sinn! — Immer Bezug genommen auf unsere Gegenwart — in der Sache und im Ausdruck, vielfach im Vergleich! Immer die neueste Forschung und das letzte Ergebnis! Darum auch für den Eingeweihten noch reizend und für den einfachen Interessenten aus dem breiten Volk noch verständlich! Die geschichtliche Quelle ist vielfach schlagkräftig ausgewählt, gut deutsch übersetzt und in den fließenden Text hinein verwoben. Der leitende Gesichtspunkt: Nicht nur geschichtliche Entwicklung und Charakteristik der Zeit, sondern lesbare Geschichtserzählung vom inneren Leben der Kirche und ihrer Seelsorgsarbeit und ihren fortschreitenden Erfolgen.»

«Münchener katholische Kirchenzeitung.»

«Dies Werk wird seine Stellung innerhalb unserer kirchengeschichtlichen Darstellungen behaupten. Die Art, wie hier viele Fragen und Probleme aufgefasst werden, weckt bei dem aufgeschlossenen Leser lebhaftes Anteilnahme.»

«Begegnung», Köln.

Durch jede Buchhandlung
Schweiz. Generalauslieferung

CHRISTIANA-VERLAG

Telephon (051) 46 27 78
ZÜRICH 11/52